

sonst berechtigt. Es ist aber wohl anzunehmen, daß die Gattungen nicht kategorisch aufzufassen sind, daß sie feste Abgrenzungsgrenzen im Hinblick nehmen kann. Wenn jemand einen Hund bei sich hat sollte er nicht das Recht haben, ihm die Knochen oder auch ein Stück Fleisch zu geben? Sollte der Mensch berechtigt sein, für dieses Hundchen auch eine Position in die Ordnung zu stellen? Man wird wohl daher richtiger annehmen, daß der Gott, der ein Souper bestell, dieses faul, daher mit der Unreinlichkeit verbunden wird und demgemäß nach seinem Belieben dem Gast schenken kann. Anders läge es, wenn man an der table d'hôte isst. Da ist es wohl selbstverständlich, daß der Gott nicht mehr nehmen darf, als er für seine Person braucht. Wenn man aber ein Souper bestell, so ist es wohl klar, daß man von diesem Souper so viele Portionen lassen kann, wie man für sich und seinen Gästen, wenn es sich um Souper und Dinner handelt, die genaue Anzahl der Portionen festsetzen darf. Da muß man eine bestimmte Quantität, die man nicht essen oder von anderen essen lassen oder auch in Papier wickeln und einstecken. Rechtlich steht dem nichts im Wege. Bei gemeinschaftlicher Servierung wird das in diesem Umfang nicht angenommen sein. Aber man wird den Kreis der Begünstigten des Gottes doch nicht allzu eng ziehen dürfen. Eine genaue Feststellung würde recht wohl Schwierigkeiten bieten. Weist wohl allerdings der Pfand und der Satz des Gottes oder des Wirtes der Entscheidung des Gerichts vorzuziehen.

Nachdem man gegessen und getrunken hat, kommt nun der feierliche Schluß: Ja! In all den Komplikationen, die auch dabei vorkommen können, soll nicht gesprochen werden. Nur von Trübsal ein Wort. Ist das ein Geschenk, das man dem Götter macht? Dann kann man es zurückfordern, wenn die Gründe zum Widerruf einer Schenkung vorliegen. Die Schenkung eines Konfessionalsbuches konnten in diesem Falle die in den letzten Jahren von Ausbruch des Konfessionsgeschehens zurückgegriffen werden. Das hat natürlich wahr, wie man nicht annehmen. So zeigt sich aus den Konfessionen, daß das Trübsal kein reines Geschenk ist. Man wird es wohl der Kategorie von Schenkungen zurechnen können, durch die einer auf den Aufwand zu nehmenden Würdigen entgegenwird. (Wäzgersches Gesetzbuch § 384.)

Dem hat man so ziemlich alles erledigt, was einem das Götterhaus an Unberechtigtkeiten beibringen kann, und man kann frohen Mutes abgehen. Wenn man nun Sachen bestell, die es heißt für heraus, ein Souper ist, jedes bei Aufhebung der Wohnung werden werden? Das ist der Götter die Sachen zurückzuführen, bis er freigelegt worden ist? Das ist nach § 704 der Fall. Der Götter hat für seine Forderungen für Wohnung und andere dem Götter zur Befriedigung seiner Bedürfnisse geforderte Leistungen, mit Einschluß der Anlagen, ein Pfandrecht an den eingetragenen Sachen des Götters. Man überlege das nicht, wenn der Wirt einem die Mithilfe macht, daß er die Sachen werde verkaufen lassen, wenn er nicht freigelegt wird. Wenn der Pfandbesitzer ist, nachdem er dem Eigentümer der Sachen den Verkauf angeht, hat, in der Sache, nach Ablauf eines Monats die Sachen auch wirklich verkaufen zu lassen.

Wie bezwingt der Naturmensch das Meer?

von Dr. Alexander Sokolowsky.

Der Trieb, zu wandern und mit sich auszubringen, liegt tief in der Natur des Menschen begründet. Nicht zufrieden damit, auf der Erde zu leben, ist er gebohren ist, sein Dasein zu freieren, treibt es den Menschen fort in die weite Welt, um neue Eindrücke zu sammeln, sich ein reicheres Leben zu erschaffen und mit anderen Völkern Verkehr und Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Mit besonderer Vorliebe folgt der Mensch in seiner Verbreitung den Küsten der Flüsse oder siedelt sich am Ufer des Meeres an, da ihn inhielt die Nähe des Wassers anlockt, bis ihn die Erfahrung gelehrt, wie gefährlich dieses für die Entwicklung seines Geschlechtes ist. Der Mensch hat sich immer wieder bemüht, sich zu erheben über den benachbarten Inseln hinaufzuklimmen, die zwingende Notwendigkeit, mit der der Trieb des Austausches mit anderen Völkern sich geltend macht, rufft die Entdeckungsgabe; der Mensch erfindet Mittel und Wege, um das Begeherte auszuführen. Die Beobachtung, daß vom Meer losgerissene Holzstücke oder Baumstämme auf dem Wasser treibend angetrieben wurden, führte durch Nachahmung dieser natürlich entstandenen Trans-

portmittel zur Erfindung des Hofes. So durchkreuzten keltische Indianer auf Schilfbündeln die Flüsse, während die Eingeborenen von K a t i e r - W i l h e l m s - L a n d auf R u - G u - G u i t t auf ausgedehnten zusammengehörigen Flüssen knirschend sogar das Meer bezogen. Auf dem Wasser treibende Baumstämme lehren den Menschen, durch Zusammenheften mehrerer solcher sich ein regelrechtes Floß zu konstruieren, das mit Leichtigkeit auf schwere Lasten befördert. Unwillig treibende ausgehöhlte Baumstämme brachten den Naturmensch auf den Gedanken, auf künstliche Weise Baumstämme für diesen Zweck auszubilden. So aber seine primitiven Wertungen zur Ausbuchtung starrer Stämme nicht ausreichten, ergriffte die Arbeit zu wenig Fortschritt, nahm er das Feuer zu Hilfe und suchte durch Ausbrennen zu erreichen, was er mit seinen Geräten nicht schaffen konnte. Diese als Einbäume bezeichneten primitiven Boote sind noch heute bei einem großen Teil der Naturvölker im Gebrauch. Das auch bei uns vorübergehenden Vorkommen, die als Naturmensch auf gleich niedriger Kulturstufe standen wie die heute lebenden Wilden, solche primitiven Boote benutzt wurden, beweisen die vielen prähistorischen Funde dieser Art. Von ganz hervorragender Ausbildung sind diese Einbäume bei unseren Kameruner Landsleuten, den N u a l l a s. Da die Wände der Boote hier auseinandergegliedert wurden, ist die Breite dieser Fahrzeuge anderen Boote gegenüber beträchtlich, während sie sehr lang, bis über circa 70 Personen darin Platz haben. Der Schüssel dieser Boote ist oft auf das Vorderrück mit Thieren, Figuren, und Ornamenten, die in höchst origineller Weise aus dem Holz geschnitten wurden, geschmückt. Außerdem sind die Fahrzeuge weiß mit roten, schwarzen und weißen Farben bemalt. Im deutschen Kolonialmuseum befinden sich einige prächtige Exemplare.

Einbäume sind bei einer großen Zahl von Naturvölkern verbreitet, ich erwähne nur solche bei Völkern am Rango. Niger sowie namentlich bei nordwestamerikanischen Indianern. Außer diesen aus einem Baumstamm gefertigten Fahrzeugen werden aus Baumrinde, die vorn und hinten zusammengebunden und in der Föhlung durch Eingeborene auseinandergehalten wird, ebenfalls sehr primitive Boote gefertigt. Außerdem finden sich bei uns auch noch in südamerikanischen Indianern. Einen Fortschritt im Rahnbau solcher Boote ist die Verwendung oder Feuerbrand, indem sie ihre Boote aus einem Gefäß anfertigen, das mit Stücken von Buchenrinde überzogen ist. Diese nur verhältnismäßig schmalen Einbäume und Hühnerboote besitzen keinen Kiel und steuern sehr leicht. Um dies zu verhindern, werden häufig zwei Boote nebeneinander angelegt und durch Querbohlen mit einander verbunden. Solche Doppelboote werden auf den F i d j i - I n - l a n - d angetroffen. Als eine weitere Entwicklungsstufe dieser Fahrzeuge sind die Auslegerboote zu betrachten, wie sie bei den Melanesiern auf Neuquinea im Gebrauch stehen. Aufstakt eines zweiten Bootes ist in diesem Falle nur ein parallel mit dem Boote liegender und durch Querbohlen mit ihm verbundener Baumstamm vorhanden, der als Gerüst eines zweiten Schiffes dienen muß. Dieser Ausleger, der das Schiff vor dem Kentern bewahrt, das aber trotzdem nicht allzu selten vorkommt. In der Südsee versteht man, diese Boote dadurch zu verbessern, daß man an den Seiten des Einbaumes Holzplanen befestigt, wodurch der Innenraum des Schiffes bedeutend erweitert wird. Seinen Flächenraum versteht man aber für die Zwecke des Lastenbeförderns durch Anbringung von Brettern zwischen Einbaum und Ausleger so zu erweitern, daß er nicht nur eine Anzahl Lasten aufnehmen kann, sondern auch unter Umständen einer kleinen Gasse zur Aufnahme Platz bietet. Die Auslegerboote erfindet sich früher unter den malajischen und indonesischen Völkern einer weit größeren Verbreitung als jetzt. Heute sind sie vielfach durch Kanusboote verdrängt worden. Hier sei auch einer interessanten Bootsform Erwähnung gethan, wie sie sich auf dem V i c t o r i a - M a n a n a in D a n i e r - L a n d e n antrifft. In der That ist dies das Boot der W a g a n d a. Der Boden des Schiffes wird hier von einem ausgehöhlten Baumstamm gebildet, an dem seitwärts Bretter angebracht sind, auf denen wiederum solche folgen. Die einzelnen Bretter sind vermittelst dünner Stäbchen aneinandergeheftet, förmlich genäht. Der am Boden des Bootes ruhende Baumstamm ist vorn nach aufwärts gerichtet und durch zwei Hühnerbohlen planhälftig geschnitten. Ein prächtiges Exemplar dieser Art ist im Deutschen Kolonial-

museum zu Berlin ausgestellt. Es wurde von Trägern, ohne auseinandergenommen zu werden, vom Victoria-Manna aus bis zur Küste an den Dampf geblasen. Von diesem Interresse sind die aus Fell bestehenden Boote, wie sie namentlich die Eskimos im Gebrauch haben. Sie lehnen sich in gewisser Beziehung an die Hühnerboote an, da sie gleich diesen ein Gerüst zum Auseinanderhalten der Wandungen in sich tragen. Die Eskimos benutzen ihren großen Umiaks oder Weiberbooten ein Gerüst aus Treibholz, das hauptsächlich aus einem Kotskiel mit daran befestigten Seitenrippen besteht. Auch das Fell meist einseitig, als Kajak bezeichnete Boot der Männer besteht aus Fellen, die von einem Holzgerüst auseinandergehalten werden. Im Vergleich zu dem eine größere Anzahl von Personen fassenden Weiberboot ist der Kajak meist nur für eine, selten für zwei oder drei Personen bestimmt.

Die Ruder der Naturvölker sind nach unseren Kulturbegriffen nicht als eigentliche, weil ausbleibende Ruder zu bezeichnen, sondern stellen nur kurze Paddeln vor, die aus einem kurzen Stiele und häufig lanzettförmig geformtem Blatte bestehen. Zur bequemeren Fortbewegung des Kajaks haben die Eskimos das Doppelruder erfunden, das sie äußerst geschickt zu gebrauchen verstehen. Der Boden der Naturvölker mangelt ein Steuer, statt dessen steht am hinteren Ende des Schiffes ein Mann mit einem Ruder, der durch die Lenkung herbeiführt. Kleine Fahrzeuge werden nur durch die Hände des Besizers gesteuert, während größere, feinschifflicher, in Melanesien wie Polynesien, sind mit Segeln versehen, die aus Matten geflochten wurden. Die Eingeborenen erlangen eine große Geschwindigkeit in der Handhabung des Segels wie der Steuerung des Bootes, wodurch ihnen eine weite Ausdehnung ihrer Reise über die vielen, weit von einander entfernt liegenden Inseln im Stillen Ozean ermöglicht wurde. Überblickt man noch einmal die Fahrzeuge der Naturvölker, so ergibt sich, daß es sich hierbei um äußerst primitive Gegenstände handelt, die eigentlich nur für den Küstenverkehr oder für die Fahrt vom Insel zu Insel vorzuziehen sind. Von eigentlichen Ozeanfahrzeugen, wie sie unter vorzüglich gebauten und ausgerüsteten Schiffen unternommen, kann natürlich nicht die Rede sein. Das schließt nicht aus, daß häufig in der Südsee ganz verheißungsvolle Wasserfahrten damit geschnitten werden, und daß zeitweilig Boote dieser Art gegen den Willen ihrer Insassen weit fortgetrieben werden und mit ihnen auf fremden Eilanden landen.

Gerade in der Schiffbaukunst läßt sich erkennen, welche unermesslichen Fortschritte vor Kulturmenschen in dieser Beziehung zu verzeichnen haben. Von tiefer Bedeutung für die allgemeine Kenntnis von dem Kulturstande der Menschheit ist die Thatsache, daß, während bei uns in Europa die modernen Dampfschiffe mit allem Raffinement der Technik hergestellt werden, drüben, jenseits des Meeres, gleichzeitig noch der brasilianische Waldindianer sein Hühnerboot anfertigt, und der westafrikanische Neger in K a n e m an aus einem ausgehöhlten Baumstamm mit Hilfe des Feuers sein Kriegsgeschoß herzustellen weiß.

Der Wecker.

Was zittert der Wecker in meiner Hand? Des Lebensgenusses funkelnden Wein Säulen die schenkenden Normen mir ein — Nun steigt seine purpurne Glut zu Rand. Wie lockt mich des Weines berauschender Duft, Mein Auge trinkt gierig tief saftiges Roth, Kopf hebt dich heimlich mein Empor in die Luft, Du herrlicher Reiz, den ein Gott mir bot! Ich trinke dich, Wein! — Ich fasse dich, Luft! Ich küsse dich brünstig, jauchzender Tag! An das blühende Leben preß ich die Brust — Es gebe, was es zu leben vermag! Nun an die ledigen Lippen den Rand: Geprüft sei der Liebe flammendes Roth — Ich grüße dich Leben — bis in den Tod! — Was zittert der Wecker in meiner Hand? — Gifela Vogenhardt.

„Sie sind doch ein junger Kerl wie ich,“ sagte der Andere, „was liegt dem schließlich an einem Ager? Wenn ich mal verheiratet bin, so dürfen Sie kommen und auch meine Frau einen Ager geben.“ Der Mann sagte aber keine Feind und keine Hand mit dem Kopf auf den Rücken. „Aber ich will nicht, wenn ich nicht aus dem Ager.“ „Wenn meine Frau die Frau von einem Ihrer Freunde war, würden Sie da auch Ihre Hand mit den beiden Händen hinhalten und sagen: Na, so tritt ich in Gutsdünung?“ Der Student schweig, stellte die Hände in die Taschen und hing wieder an, auf und ab zu gehen. „Ja, weißt, was Sie jetzt denken,“ sagte der Andere, immer hinter ihm her. „Sie denken, die Frau von einem Freund würde ich eben nicht auf den Kopf stellen.“ „Ja, das ist es! Eine solche Frau stünde Ihnen zu hoch für solche Sachen. Aber meine Frau, die Frau von einem Schuster, die kleine, schmale Frau in ihren eisernen Kleidern, ihrem wollenen Tuch um die Schultern und ihrem Rock in der Hand — die ist Ihnen gut genug, um sie an der ersten besten dunklen Stelle um den Leib zu packen und sie zu küssen, wie man 'nem Mädchen, die auf der Straße zu Gange ist, in den Weg tritt und sie an die Hüften packt. Aber — er hob die Hand mit dem Gut — ich will es Ihnen zeigen, daß meine Frau eine Frau ist, so gut wie ich, und daß ich sie für mich haben will. Ich bin dieser Frau viel dankbar. Ich weiß es, sie ist eine junge, schöne Frau mit ihren beiden Haaren und ihren zwei schwarzen Augen. Und ich habe sie lieb, wie man so ein Ding anpackt, und demnach war ich ein armer Teufel hier, der nicht einmal zehn Zehner hatte für ein Sofa zwischen den zwei Fenstern — und doch hat sie mich geheiratet! Sie muß jeden Sonntag unsere zwei Zimmer und die Küche putzen und die zwei feineren Zehnen aufbewahren, sie muß die Kinder waschen und muß mir in der Werkstatt bei der Arbeit helfen, sie muß einräumen und fochen und die Schuhe zu den Kunden tragen — und doch will sie nichts wissen von Bierentzungen und Tanzengängen. Sie hat keinen Ager, kein Haus, keine feinen Kleider und keine Hüte mit Schleiern, sie geht mit dem Sonntagsmittags in schwarzen und am Ager spazieren. Sie hat nicht ein mit Ager und ein wenig Essen, und doch läßt sie und hat mich lieb und dreht den Kopf mit nach einem einzigen von dem Zehnen, die jeden Tag hinter die hergehen.“ Der Mann hielt ein, atmete tief auf und griff mit der Hand unter sich in die West, als sei dort die Weste zu eng auf der Brust. Der Student sah mit Verwunderung einige Zehnen in seinen Händen liegen. Er wurde verlegen und unwillig zugleich — die Sache wurde ihm zu ernsthaft. „Was haben Sie zu denken,“ fragte er, „so daß, daß er sich selber darüber wunderte: Was wollen Sie also von mir? Wie ist eine Hand kann ich Ihnen doch nicht geben?“

„Der Mann schweig eine Zeit lang und bürstete mit dem Kermel über seinen Kopf. „Was ich will?“ fragte er dann. „Genußthung will ich haben, genau eine so vollständige wie für irgend eine der anderen Frauen.“ „Was wollen Sie damit sagen? Ich kann mich doch nicht schämen mit Ihnen!“ „Ja, was! Sie können Sie! Sie sollen sich mit irgend einer Waise in der Hand mir gegenüber aufstellen und Ihr Leben für den Ager einsetzen. Das und mit weniger ist meine Frau werth.“ Der Student blieb vor dem Mann stehen und sah ihn an. „Sie sind verärgert!“ sagte er mit einem feinen Aufsehen und ging weiter auf und ab, mit schnelleren Schritten, immer von den Fenstern bis zur Thür und von der Thür bis zu den Fenstern. „Ich bin mit Satisfaktionsfähig, wollen Sie sagen,“ sprach der Mann weiter. „Das sind Sie allerdings nicht.“ „Dann muß ich mich wundern. Ich bin Ihnen doch gut genug gewesen, mid zu belächeln, und nun bin ich mit gut genug. Genußthung zu bekommen? Das war nicht anders, denke ich, als ob Sie ohne Geld zu einem Kaufmann kaufen gingen.“ „Nehmen Sie Freund! Sie gehen nun einmal nicht in die Kreise, in denen man sich schämt, — nicht wahr, das wissen Sie doch?“ „Gut. Dann will ich mit Genußthung beschaffen, wie es in meinen Kreisen üblich ist.“ Der Mann machte zwei Bänke. „Wir wollen uns prüfen!“ Der Student blieb sich auf die Lippen und stellte heftig einen Stuhl vor seinen Fuß. „Was, das wollen Sie mit?“ rief Jener fort. „Nehmen Sie also, bitte, da die zwei Bänke von dem Wand und haben Sie sie!“ Die beiden und an, Sie da, ich hier, oder Sie wollen, und schämen. Ich kenne die Regeln mit, die dabei üblich sind, aber darüber werden wir schon einig werden.“ Der Student antwortete nicht. „Oder, wenn Ihnen das lieber ist, so stellen Sie auf den Stuhl da und nehmen Sie die zwei Bänke herunter, aber den Spiegel! Ich werde meine Hand stellen.“ Ich habe mich immer gefürchtet, mal einen Stuhl in die Hand zu kriegen.“ „Wissen Sie das?“ unterwarf ihm der Andere, der dem Handwerker aber nicht mehr in die finstere und unbewegt auf ihm hielten Augen sah. „Ich habe keine Zeit mehr jetzt, wir können ja ein ander Mal über die Sache reden.“ „Das ist eine Antwort. In einer Minute ist die Sache gemacht. Gehen wir den Ager aus! Wenn!“ sagte der Mann mit unerschütterlicher Ruhe. „Sie sind ein Ager! Haben Sie sich schon einmal nach dem Gesetzen meiner Kreise gehalten, lieber Mann? So schämen Sie mich auch jetzt Ihren geschlagenen Kartellträger ins Haus!“

